

Abend-



Zeitng.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

131.

Donnerstag, am 31. October 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

## Die Buße.

Novelle von Moriz Reichenbach.

(Fortsetzung.)

Seltfame Vermuthungen waren in Waldemar aufgestiegen über den Zweck der geheimnißvollen Wanderung Isabellens, und er glaubte endlich nicht mehr daran zweifeln zu dürfen, daß sie mit jener zärtlichen Herzensneigung in Verbindung stehe, welche sie ihm eingestanden, und die, wie sie selbst erklärt, ihren Eltern und der Welt noch einige Zeit verborgen bleiben müsse. Allein eben diese Verheimlichung und dieser gegen Sitte und Anstand gewagte einsame Gang in später Abendstunde, welcher auf ein geheimes Stelldichein deutete, schien eben nicht für die Würde und Reinheit jener Neigung zu sprechen, und doch vermochte es Waldemar nicht, dem Gedanken Raum zu gönnen in seiner Brust, das Ideal seines

Herzens habe sich einem unwürdigen Verhältnisse hingegeben. Er war entschlossen, jedenfalls ihre Rückkehr zu erwarten, doch da er in einiger Entfernung mehrere junge Leute bemerkte, welche den höhern Ständen anzugehören schienen und jetzt leise plaudernd auf dem freien Plage auf und nieder spazierten, so wollte er, um ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen, keinen festen Standpunkt behaupten, und ging deshalb, dem freien Plage den Rücken kehrend, immer weiter an der Mauer hinab, nur zuweilen zurückblickend nach jener kleinen Thür, hinter welcher Isabelle verschwunden war. Dann bog er um die Ecke und blickte eine weniger lange Quermauer hinab, in deren Mitte sich ein kleines Häuschen erhob, welches so hineingebaut war, daß seine Rückwand in gerader Linie mit der Mauer fortlief und zu beiden Seiten sich mit derselben eng verband. Es befand sich keine Thür in dieser Rückwand, aber zwei Fenster zeigten sich im Erdgeschosse, über welchem sich schon der niedere Dachgiebel erhob. Hier blieb Waldemar unwillkürlich stehen, den Blick auf die kleinen Fenster gerichtet, die, von

Flüdergesträuchen halb versteckt, doch matt erleuchtet waren. Hinter ihm zog sich ein ziemlich hoher, mit Gras bewachsener Erdwall hin, und der schmale Weg, welcher zwischen diesem Wall und der Mauer fortlief, war menschenleer. Leise bog er die Flüderzweige auseinander und schaute durch das Fenster in ein kleines, ärmliches Gemach, wo sich ihm eine tieferschütternde Leidensscene darbott. Eine hohe, einfache Blechlampe, welche auf einem Tische in der Mitte des Zimmers brannte, warf ihr flackerndes Licht auf eine weibliche Gestalt, welche in reinliche Decken und Kissen gehüllt, in einem an der Wand stehenden Bette lag. Ihre Augen waren fest geschlossen, ihr wohlgeformtes Antlitz, todtenbleich, gleich dem einer Leiche, und ein natürlicher Schlummer oder Todeserstarrung milderte die Schmerzenszüge, welche Kummer und Krankheit auf Stirn und Wangen tief eingezeichnet hatten. Kein Athemzug schien über die blaffen, halbgeöffneten Lippen zu dringen. Ein zweites kleineres Lager stand dicht daneben, und in diesem kniete ein Mädchen von kaum zehn Jahren, dessen auffallend ähnliche Züge mit dem bleichen Todtenantlitz, in Beiden Mutter und Tochter vermüthen ließen. Das Kind trug auch noch Spuren schwerer Krankheit auf seinem blaffen Gesichtchen, welches sich jedoch eben jetzt lebhafter färbte von der aufsteigenden Gluth der bangsten Besorgniß, denn angstvoll über die regungslose Gestalt gebeugt, starrten die thränengefüllten, blauen Augen unverwandt auf die Schlummernde, als ob sie von dem leisesten Zufallen ihrer Lippen oder Augenlider das Heil ihres jungen Lebens erwarteten. Am Kopfende des größeren Lagers stand ein alter Mann auf eine Krücke gestützt, in dessen verwitterten Zügen ebenfalls der Ausdruck folternder Seelenangst und tiefer Bekümmerniß vorherrschte. Seine langen, schneeweißen Locken berührten die bleiche Stirn der Regungslosen, denn er hatte sein linkes Ohr ihrem Munde zugeneigt, als wolle er ihre Athemzüge erlauschen, die jedoch nicht mehr hörbar waren, und zugleich hüllte er, ängstlich besorgt um das knieende Kind, Rücken und Schultern desselben in die warme Bettdecke. Es war eine ausdrucksvolle, plastische Gruppe, ein tiefergreifendes Bild der angstvollsten Erwartung, wie aus Marmor geformt, denn auch der Greis und das Kind

verriethen ihr Leben nicht durch die leiseste Bewegung, ja sie schienen nicht mehr zu athmen. Dazu herrschte jene dumpfe Stille im engen Gemache, welche uns das Picken eines Holzwurms deutlich vernehmen und das Summen einer Fliege als ein auffallendes Geräusch erscheinen läßt. Plötzlich aber unterbrach das Kind die Grabesstille durch den freischendenden Ausruf: „Sie ist todt!“ Doch wie himmlische Musik, mild und trostreich, drangen die Worte durch's Zimmer: „Sie lebt!“ und: „Unser Engel!“ flüsterte die Kranke, sich in demselben Momente langsam aufrichtend, mit weitgeöffneten Augen, die einen dankerfüllten und innig freudigen Blick nach der Thür sandten. Dort stand Isabelle, — welche unmerkelt eingetreten war und die Thür leise hinter sich zugezogen hatte — mit zurückgeschlagenem Schleier, ihr Antlitz leuchtend im Glanze stiller Seligkeit, denn sie sah ihres edeln Wohlthuns schöne Blüthe sich entfalten.

„Unser Engel!“ erklang es wie ein Echo von den Lippen des Greises wie des Kindes, als sie Isabellen gewahrten, welche wirklich wie eine tröstende Lichtgestalt in der düstern Heimath der Armuth und des Leidens erschienen war. Dann aber brach die Kleine in stürmischen Jubel aus, den sie, fest und innig an den Busen der kranken Mutter geschmiegt, in Weinen, Lachen und den zärtlichsten Liebkosungen kund gab. Auch der alte Mann hinkte nun eilig mit seiner Krücke um das Bett herum und streckte seine rechte, freie Hand hinüber zu der Kranken, bis er sie gefaßt sah und einen liebevollen Druck empfand — da perlten auch in seinen weißen Wimpern heiße Thränen, denn es war ja seiner Tochter Hand, die er in der seinen hielt. Doch selbst die sein ganzes Herz erfüllende Freude über ihr Erwachen aus dem bangen Todesschlaf ließ ihn seine immer wache Vorsicht und Besorgniß nicht vergessen, und schon nach wenigen Augenblicken zog er seine Hand zurück, um mit weichen Kissen den Rücken der aufrecht Sitzenden zu bedecken und sie mit dem Kinde, welches nicht von ihr ließ, sorgsam in die warme Decke zu hüllen.

„Ja, Ihr dürft Euch freuen, Ihr guten Menschen!“ sprach Isabelle nach einer Pause tiefbewegt, „denn die Hoffnung ist nun wirklich bei Euch eingekehrt. Schon diesen Morgen sagte mir

der Arzt von dem todtenähnlichen Schlummer, welcher gegen Abend eintreten würde, und hielt er ununterbrochen mehrere Stunden lang an, erwache die Kranke mit voller Besinnung und erleichtert, so sei die schlimmste Krisis vorüber und die feindliche Macht der Krankheit gebrochen. Sie befinden sich besser? Nicht wahr, gute Tönsen?"

"Wie neugeboren!" erwiderte die Kranke zwar schwach, aber mit klarem, freudigem Tone.

"Nun, dann halten Sie auch fest an der Hoffnung, völlig zu genesen," fuhr Isabelle mit freundlicher Güte fort. "Verbannen Sie jede trübe Sorge, blicken Sie heiter in die Zukunft, gern will ich dazu beitragen, daß Sie sich Ihres wiedergewonnenen Lebens auch erfreuen sollen. Mein Vater hat mir schon seit mehrern Jahren einige kleine Landstellen geschenkt, welche ich armen, wackern Leuten, die nach redlichem Erwerb streben, zur Benutzung überlasse. Eine davon ist eben frei geworden, und sobald Sie völlig genesen sind, sollen Sie dort mit Vater und Kind eine freundliche Heimath finden, welche Ihnen die Mittel bieten wird, sich vor den drückendsten Sorgen zu sichern."

Die armen Menschen vermochten es nicht, ihren heißen Dank für die himmlische Güte ihrer Wohlthäterin in Worten auszudrücken, aber die zitternden Hände der Kranken, die sie wie segnend nach ihr ausstreckte, während sie einen brünstigen Blick nach oben richtete, als wolle sie den Himmel ansehen, ihr zu vergelten; des Kindes heiße Küsse, die es dem Mantelsaume aufdrückte, dessen es sich bemächtigt hatte; des Greises ehrfurchtsvolle Geberde, als ob er anbetend vor einer Heiligen stände, sprachen weit rührender, als die schönsten Worte, ihre Dankgefühle aus. Isabelle schien sich jedoch auch diesem stummen Danke entziehen zu wollen, denn sie ging geschäftig im Zimmer umher, ordnete hier und dort, forschte emsig, ob es an irgend einem Bedürfnisse für die beiden Kranken mangle, besprach sich über die Vorschriften des Arztes mit dem Alten, welcher sich mit der bereitwilligsten Aufopferung der Pflege seiner Tochter und Enkelin widmete, und ermahnte dann freundlich die Kleine, welche noch immer die Mutter lieblosend umschlungen hielt, ihr Ruhe zu gönnen und sich auch selbst wieder ruhig auf ihr Lager zu verfügen, damit die freu-

dige Aufregung nicht Beiden verderblich werde. Das Kind gehorchte mit schwerem Herzen, aber augenblicklich und willig, kroch in sein Bettchen zurück, und als ihm Isabelle die schweren Tropfen des Angstschweißes, die noch auf seiner Stirn perlten, mit ihrem Tuche abtrocknete, welches sie dann hinter sich auf den Tisch legte, da strahlte sein klarer, frommer Blick ein unbeschreibliches, kindliches Wohlgefühl, und wanderte im stillen Entzücken von der edlen Wohlthäterin zur Mutter, von der Mutter zum Großvater, denn diese drei guten Menschen waren ja des Kindes ganze Welt und bildeten den Glücks- und Hoffungskreis seines jungen Lebens.

So mochte Isabellen im segensreichen Walten des Wohlthuns wohl beinahe eine halbe Stunde vergangen sein, als sie sich mit den herzlichsten Wünschen für die Genesung der Kranken wieder entfernte. Waldemar war ein regungsloser Zuschauer der ergreifenden Scene gewesen, ja er hatte selbst Isabellens Worte deutlich vernommen, und auch jetzt, als sie das Zimmer verlassen, vermochte er noch nicht, sich vom Fenster zu entfernen. Todtenstille herrschte wieder im kleinen Gemache, Mutter und Kind hatten die Hände gefaltet, und ihre Lippen bewegten sich leise flüsternd; in der Mitte des Zimmers aber war der Greis niedergekniet und hatte sein Haupt auf das Bett der Tochter gebeugt — sie bitteten für Isabellen, ihren Schutzengel. Auch Waldemar faltete unwillkürlich die Hände, auch ihm rang sich ein heißes Gebet los aus der zerrissenen Brust für das Heil der Geliebten, die er nimmer sein zu nennen hoffen durfte. Doch plötzlich weckte ihn ein angstvoller Hülfseruf aus seiner frommen Andacht. Es war Isabellens Stimme, er konnte nicht zweifeln. Im Fluge eilte er um die Mauer-ecke, den Weg, den er gekommen war, zurück, und dicht unter dem großen, weißen Hause, zu dem der Garten gehörte, bot sich ihm ein Anblick dar, welcher alle seine edelsten Gefühle empörte. Er erblickte Isabellen, von jenen jungen Männern umgeben, denen er vorhin ausgewichen, als sie auf dem freien Plage vor dem Hause hin und her gingen. Sie hatten ihr den Schleier ent-rissen, die Unverschämtesten hielten sie umfaßt und bemühten sich, ihr Liebkosungen aufzudringen, während die Uebrigen im wilden Jubel die höh-

nenden Ausrufungen laut werden ließen: „Fräulein Eskild, bei meinem Leben! — Die stolze Spröde ohne Maske! — Obrist Hackson hat gewonnen! — Sie emancipirt sich, und deshalb theilt sie Körbe aus! — Sie liebt nächtliche Rendezvous, wie die heilige Magdalene!“ — Diese und ähnliche Spottreden wurden in roher Rücksichtslosigkeit laut geäußert, bis endlich einer der Zügellosesten hinauf zu den erleuchteten Fenstern des weißen Hauses schrie: „Heraus, Obrist Hackson, heraus! Ihr Böglein ist in unser Netz gegangen! Mit wie viel Flaschen Champagner lösen Sie es aus?“ Da öffnete sich auch oben ein Fenster, der Obrist Hackson, dem das Haus gehörte, zeigte sich im Schlafrock, und indem er ein weißes Tuch hinabwarf auf die Straße, rief

er höhniisch: „Fräulein Eskild, Sie haben Ihr Taschentuch bei mir vergessen!“ — Diese Worte gaben das Signal zu einem schallenden Gelächter, und eben kam Waldemar auf dem Schauplatze der schamlosesten Niederträchtigkeit an, als der rohe Haufe die Halbbohnmächtige verließ und unter dem schallenden Rufe: „Der Obrist hat gewonnen!“ in dessen Haus stürmte. Waldemar fand die grausam Verhöhnnte an die Mauer gelehnt, kaum noch fähig, sich aufrecht zu erhalten; wenige Schritte von ihr entfernt war das herabgeworfene Tuch niedergefallen, es war dasselbe, welches sie im Zimmer der Kranken von sich gelegt und beim Weggehen dort vergessen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## F e u i l l e t o n .

Die unschuldigen Vipern und die heilige Inquisition. Moses Charas (geb. 1618, gest. 1698) war zu seiner Zeit ein tüchtiger Chemiker, Apotheker und Arzt. Er machte zuerst die Entdeckung, daß im flüchtigen Laugensalze das beste Mittel gegen die Folgen des Viperngiftes enthalten sei; und als er sich in Holland aufhielt, beredete ihn der spanische Gesandte, als Leibarzt nach Madrid in die Dienste Carl's II. zu gehen, der ungemein hinfällig war. Charas war Protestant; er hatte deshalb sein Vaterland Frankreich verlassen und trug Bedenken, sich den Wünschen des spanischen Gesandten zu fügen, der ihm jedoch deshalb die beruhigendsten Versicherungen gab; allein der Erfolg bewies, daß Charas' Furcht vollkommen Grund gehabt hatte. Er setzte seine Beobachtungen über die Vipern fort, und mit denen in einem Theile Castiliens sollte es eine ganz eigene Bewandniß haben. Ein Erzbischof von Toledo habe, hieß es, zwölf Stunden im Umkreise um diese Stadt sie alle unschädlich gemacht. Charas bestritt und widerlegte das Märchen durch den Augenschein; die Vipern hier bissen, wie alle andern, und tödteten durch ihr Gift das gebissene Thier. So etwas konnte ihm nicht ungestraft hingehen. Seine Kollegen, eifersüchtig über den Fremd-

ling, denunciirten ihn der heiligen Inquisition; sie nahm sich der unschuldigen Vipern an, Charas ward, zwei und siebenzig Jahr alt, in ihre Kerker geworfen und mußte froh sein, nach vier Monaten mit heiler Haut herauszukommen, indem er — katholisch wurde und das große Wunder des Erzbischofs von Toledo anerkannte. Unmittelbar darauf aber eilte er aus Spanien nach Frankreich, wo es wenigstens keine unschuldigen Vipern unterm Schutze der heiligen Inquisition gab. 2.

Cosmus von Medicis pflegte zu sagen: „Mit dem Rosenkranze in der Hand regiert man keinen Staat;“ und ein kluger Minister Heinrich's IV. hielt dafür, daß ein Fürst dem Staate mehr als seinem Gewissen schuldig sei. Man könnte diesen Grundsatz vielleicht gelten lassen, wenn man zuvor nur erst haarscharf definirte, was der Staat eigentlich ist, damit nicht die Fürsten, wie oft geschieht, ihre Person und ihre gewöhnlich zahlreichen Familien für den Staat halten, dem sie Alles, auch ihr Gewissen unterordnen. 40.

J. S.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.